Studia Oecumenica 6
Opole 2006

Abp Alfons Nossol
Opole

GEDANKEN ZUM ÖKUMENISCHEN BEITRAG FÜR EIN LEBENS-WERTES EUROPA

Wir sollten heute weit mehr vom Wesen der EU reden, nicht nur um sie „schmackhafter" zu machen, sondern um das große Gut, den unbestrittenen Wert tiefer und allumfassender kennen zu lernen. Folgende Erwägungen wären hier zu beachten:

1. Tradition ist ein großer und sehr inhaltsreicher Begriff. Wenn er sich auch auf die Vergangenheit bezieht, kommt ihm eine zukunftsträchtige Bedeutung zu. „Tradition ist die Bewahrung des Feuers und nicht der Asche"

2. Es ist unklug die Vergangenheit zu verdrängen, sich von ihr total zu distanzieren. Aus ihr erwächst nämlich unser Heute und Morgen. Wichtig ist dies insbesondere im Hinblick auf die Nationalität und Ethnizität.

3. Pures „Nachjagen" der Mode ist übrigens gefährlich, denn wer mit ihr eine Ehe eingeht, kann schon morgen Witwer sein...

4. Auf den europäischen Vereinigungsprozess bezogen, würde dies bedeuten, pure neuzeitliche und „moderne" Strukturen reichen nicht aus. Hier muss die europäische Kulturtradition mit den christlichen Werten aufgegriffen werden.

5. Kurzum: es gilt für uns alle, und auch Kirchen müssen hierzu „ökumenisch" einen kreativen Beitrag leisten, auf dass das vereinigte Europa eine „Gemeinschaft des Geistes", also eine Kultur- und Wertegemeinschaft wird.

6. Dabei dürfen gerade die christlichen, die „evangelischen" Werte nicht ausgeschaltet werden, denn nur sie allein sind imstande unserem vereinigten Kontinent, eine „Seele" zu geben. Europa baute und muss auch weiterhin auf drei Hügeln bauen: dem Akropol (Demokratie), Capitol (Rechtsstaat) und Golgota (Vergebung und barmherzige Liebe).

7. Freilich, muss es ein zutiefst demokratisches Europa werden. Wir sollten es jedoch nicht vergessen, dass die Demokratie als Gesellschaftssystem nur dann

echt gedeihen kann, wenn sie – wenn auch nur implizit – auf christlichen Grundwerten, auf dem Evangelium, der Frohbotschaft fundiert ist.

8. Ausschlaggebend ist sodann der Dialog – begriffen als „Muttersprache der Menschheit". Er hilft aus Feinden Gegner und aus Gegnern Freunde zu machen.

9. So kommt es auch zur integralen Aus- und Versöhnung zwischen den Völkern und Nationen und bewahrt vor Einengungen, vor allen – der nationalen. Wie es schon Charles de Gaulle feststellte: „nationalisme – c'est la guerre", gerade dann, wenn er in Chauvinismus ausartet.

10. Wahre Aus- und Versöhnung beruht in der:

1) Überwindung von Vorurteilen
2) Entgiftung der Gedanken
3) und Heilung von Erinnerungen.

Wobei man es nicht vergessen sollte, dass die Aussöhnung ein mehr horizontaler Prozess ist, während die Versöhnung wieder ein vertikales Anliegen zu sein versteht, weil sie nicht ohne Gnade auskommt.

11. Volle Aussöhnung, wie es die Geschichte zu lernen weiß, verlangt den unentbehrlichen Dreischritt: Mut – Demut – und Langmut.

12. Das Anderssein sollte nicht nur toleriert, sondern muss akzeptiert werden, und zwar im Sinne einer wahren gegenseitigen Bereicherung und eines echten „Austausches von Gaben"

13. Eines steht fest: Auch der Osten hat in dieser Hinsicht dem Westen etwas zu bieten. (Selbstverständlich dürfen wir es nicht bei der bekannten Phrase: Lux ex Oriente et luxus ex Occidente, bewenden, lassen...)

Im Osten pflegte man jedoch immer schon zu behaupten: „Die im Westen haben Uhren und wir haben Zeit".

14. Gerade darauf kommt es an, auf die Zeit. Sie ist nämlich das Kostbarste im Leben, denn man lebt erst dann, wenn man mit der Zeit richtig umzugehen pflegt. Zeit ereignet sich eigentlich in uns. Darum müssen wir sie als unsere eigenste Sache verantworten. Ja, als unser ureigenes Gut betrachten, denn mit ihr geben wir den anderen etwas von uns selbst. Möglich, dass gerade „die Not unserer Zeit in unserer Zeitnot besteht"

15. Die sogenannte „Osterweiterung der EU" erweist sich direkt als eine nicht zu umgehende Notwendigkeit. Johannes Paul II. versuchte uns alle in Europa schon immer zu ermahnen, dass wir endlich anfangen sollten „mit beiden Lungenhälften zu atmen", d.h. sowohl mit der westlichen – als auch östlichen Kulturtradition. (Johannes Paul II. war bemüht die eine Lungenhälfte zu dynamisieren; jetzt muss dies Benedikt XVI. mit der anderen tun, zumal er doch „seine Pappenheimer" genügend kennt).

16. Wenn man heute von einer unentbehrlichen Neuorientierung des sich vereinigenden Europas spricht, sollte man sich dessen gewiss sein, dass schon al-

lein das Wort „Orientierung" von „Orient" kommt (vgl. „Orientierung, nach der heute so viel gerufen wird, kann nur von Orientierten kommen", Bundespräsident Horst Köhler zu Benedikt XVI. am 18. August 2005 auf dem Konrad Adenauer Flughafen Köln-Bonn).

17. Meiner schlesischen Heimat kam in dieser Hinsicht in Europa schon immer eine Brückenfunktion zu. (Auf einer Brücke pflegt man zwar nicht zu wohnen, sondern man tritt auf ihr, was selbstverständlich schmerzen muss). Wir müssen bereit sein, noch so manches Opfer auf sich zu nehmen, aber das ist zutiefst lohnend. Zum ersten Mal in der Geschichte unseres Kontinents sind wir nämlich nur von Freunden umgeben!

18. Unsere schlesischen Dichter prägten somit den Begriff des „denkenden Herzens" (Andreas Gryphius) und des „liebenden Verstandes" (Joseph Freiherr von Eichendorff). Auf diese Weise könnte der überschwänglichen und einseitigen westlichen Rationalität abgeholfen werden. Diese beiden Begriffe bieten nämlich eine kreative und synthetische Sicht der europäischen Kultur – und Wertesicht, zumal man das Wesentlichste sowieso nur mit dem Herzen erkennt (Saint-Exupéry).

19. Das Gemüt spielt gerade im menschlichen Leben eine sehr wichtige Rolle. Hier reicht einfach die pure vorwiegend rationalistische, westliche „Prinzipienreiterei" und das Bemühen „alles" auf die Spitze zu bringen, bzw. „den Nagel stets auf den Kopf zu treffen", nicht aus.

(vgl. Augustinus: *In te ipsum redi, in inferiore hominis habitat veritas*; sodann: Nur das Ganze ist wahr!).

20. Ohne den ökumenischen Beitrag der Kirchen und den interreligiösen Dialog wird uns ein Aufbau Europas als „Gemeinschaft des Geistes" nicht gelingen. Dies ist nicht nur eine „Glaubenswahrheit", sondern eine nüchterne integrale Realitätssicht.

21. Vieles im menschlichen Leben hängt nämlich von der Hoffung ab, die weiter sieht; von der Liebe, die tiefer sieht; und vom Glauben, der anders sieht.

22. Schließlich glauben wir Christen zwar immer noch anders, aber an keinen Anderen!

Ökumene gilt es somit heute nach der Enzyklika *Ut unum sint* (1995), als ein „Imperativ des christlichen Gewissens" und als „Weg der Kirche" zu begreifen.

23. Wir, alle Christen, sollten es auch nie vergessen, dass christliche Existenz – Pro-Existenz, Dasein für andere, ist. Dies gilt auch für uns alle als Kirche, denn „eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts".

24. Weil sie auf dem Evangelium, der Frohbotschaft fundiert ist, sollte sie ausschlaggebend dazu beitragen, dass unser heutiges Christ- und Kirchesein wieder die ursprüngliche Dimension der Freude gewinnt. Kurzum: „Mehr Lust an Gott

und seiner Sache". Mir will es scheinen, dass nur auf diese Weise unser christliche Glaube an Schwung und Dynamik gewinnt („Das Christentum ist kein Schlafpulver, es ist Dynamit"). Schon Martin Luther sagte: „Die Freude ist der Doktorhut des christlichen Glaubens"; vgl. Ga 5,11: Früchte des Geistes – gleich nach der Liebe nennt der Völkerapostel die Freude)

25. Unser oberschlesische Dichter aus Lubowitz bei Ratibor, Joseph Freiherr von Eichendorff, der Mitbegründer der europäischen Romantik, prägte in einem seiner Epen einen wichtigen Satz: „Wo ein Begeisterter steht, ist der Gipfel der Welt". (Man braucht somit nicht Alpinist zu sein, um ihn zu bezwingen). Die kompakteste Definition des Christen lautet: „Ein österlicher Mensch".

26. Diese Feststellungen sollen uns in Europa helfen, das frühere traurige Nebeneinander oder gar tragische Gegeneinander in ein heilvolles Miteinander und Füreinander umzugestalten.

27. Diese durchaus christliche Sicht kann heute, nach der Osterweiterung der EU, ohne weiteres gelingen, weil wir – wie bereits gesagt worden ist – in Europa endlich nur von Freunden umgeben sind.

28. Auf diese Weise muss es auch auf unserem sich integral vereinigenden Kontinent zu mehr Gerechtigkeit, Mitverantwortung, Solidarität und Frieden kommen.

29. Gerade der Frieden kann nicht erkämpft werden, (sei denn es ginge um den „Friedhofsfrieden"); er muss aufgebaut werden, indem wir die Wahrheit in Liebe tun (*veritatem facere in caritate*!).

30. Auf diesem Weg kann es dazu kommen, wovon der begnadete Freiburger Dichter, Reinhold Schneider, in seiner Frankfurter Friedensrede (1953) sagte: Es muss endlich etwas geschehen, was noch nie da gewesen ist: „Wir müssen lernen, das Töten zu töten"!

31. Gelingt uns dies nicht, sind wir außerstande, der sich breit machenden „Kultur des Todes" den Boden unter den Füßen zu entreißen und eine wahre „Zivilisation der Liebe und des Lebens" aufzubauen. Gerade das aktuell weltweite Phänomen des tragischen Terrorismus zwingt uns direkt den heroischen Weg des radikalen Dasein für andere anzutreten. Sodann hätte ein Europa als „Gemeinschaft des Geistes" sogar die Chance, in gewissem Sinn, ein „neues Bethlehem" für die Welt zu werden.

32. Aus der theologischen Sicht sei zu betonen:

Gott kennt dein Gestern,
Schenke ihm dein Heute,
Er sorgt für dein Morgen.

33. Trotz der z.Z. ziemlich tristen Weltsituation sollten wir als Christen mutig in die Zukunft blicken, denn unsere Devise lautet „Gaudium et spes" und nicht „Bonjour tristesse"

Zum Schluss noch ein „Glaubenshinweis" zur Wahl Benedikt XVI. Mir leuchtet es zweifellos ein, sie besitzt eine heilsgeschichtliche Dimension. Niemand würde nämlich wagen, nach dem Papst aus Polen einen aus Deutschland zu wählen. Diesen „Luxus" konnte sich einzig und allein der Heilige Geist leisten. Auf diese Weise kommt es gewiss auch schneller zu einer vollkommenen Aussöhnung zwischen unseren beiden Völkern, ohne die Europa sonst nie eine wahre Gemeinschaft des Geistes wird.

Refleksje na temat ekumenicznego wkładu na rzecz ukształtowania Europy jako wspólnoty życia i wartości

Streszczenie

Inspirując się obszerną lekturą dzieł teologicznych, historycznych i literackich oraz wyzwaniami i wydarzeniami współczesności, Autor syntetycznie zestawia w 33 punktach swe przemyślenia dotyczące fundamentalnych wartości kształtujących prawdziwie ludzkie życie tak w wymiarze indywidualnym, jak i wspólnotowym. Czyni to w perspektywie dyskusji nad kształtem Unii Europejskiej, która winna – jego zdaniem – stać się wspólnotą ducha. Jej wewnętrznym spoiwem muszą pozostać kultura i wartości, które legły u podstaw Europy, a które symbolicznie wyrastają z trzech wzgórz: Akropolu (demokracja), Kapitolu (prawo) i Golgoty (przebaczenie i miłość). Jednocześnie z całym przekonaniem Autor reprezentuje stanowisko, że budowanie Europy jako wspólnoty ducha nie zakończy się powodzeniem, jeśli nie będzie wsparte ekumenicznym wkładem Kościołów i dialogiem międzyreligijnym. Religie, a zwłaszcza chrześcijaństwo, są nieodzownym i dynamizującym elementem tego procesu.

R. Porada